
Peter Bubmann

Sanctus

„Es müssen nicht Männer mit Flügeln sein, die Engel“ (Rudolf Otto Wiemer¹). Gewiss, das ist so. Und doch stellen uns gewichtige Stimmen der biblischen Tradition die Engel genau so vor:

„Serafim standen über ihm; ein jeder hatte sechs Flügel: Mit zwei Flügeln deckten sie ihr Antlitz, mit zwei deckten sie ihre Füße, und mit zwei flogen sie. Und einer rief zum andern und sprach:

Heilig, heilig, heilig, ist der HERR Zebaoth, /
alle Lande sind seiner Ehre voll!“ (Jes 6,2f., Lutherübersetzung)

Die Engel, die Jesaja bei seiner Berufungsvision über Gottes Thron stehen sieht, sind nicht eben zurückhaltend: „Die Schwellen bebten von der Stimme ihres Rufens“ (V. 4). Im alten Evangelischen Kirchengesangbuch war noch unter Nr. 135 Martin Luthers Sanctus-Lied „Jesaja dem Propheten das geschah“ enthalten, in dem er diese Berufungsszene (Jes 6,1–4) im Stil eines Erzählgedichtes ganz nah am Bibeltext entfaltet. Das Lied hat sich nicht halten können. Der Heilig-Ruf selbst aber ist von alters her zu einem Ur-Hymnus in Judentum (im Achtzehn-Bitten-Gebet/Amida, hier dritte Bitte) und Christentum geworden.

Die klingende Himmelsleiter

Die glühende Kohle, die einst in den Händen des Engels die Unreinheit der Lippen des Jesaja entsüht, sich ihm einbrennt und ihn so zum Gefäß für Gott, zum Propheten werden lässt, diese brennende Kohle ist für uns heute der Sanctus-Ruf als Teil des Abendmahlsgeschehens. Er reinigt uns und bereitet uns auf Gottes Gegenwart im Altarsakrament vor. Klingend brennt sich Gottes Heiligkeit in die Gemeinde ein. Was bisher war, verwandelt sich unter dem Gesang der Engel. Dieser lässt einstimmen ins ewige Gotteslob und erhebt trans-

1 Text des Gedichtes von Rudolf Otto Wiemer im EG.BT, 857.

zendierend in eine andere Welt. Der Lobgesang eröffnet performativ im Singen einen atmosphärischen Raum für die Präsenz Gottes, gewinnt selbst ‚sakramentalen Charakter‘. Da mögen noch alte magische Reste des Aufrufens der Gottheit mitschwingen. Doch im Sanctus ist es Gott selbst, der die „Nahung“ im Gesang erlaubt – „als eine von Gott selbst eingeräumte Weise, ihm zu nahen.“²

Durch das sich anschließende Benedictus („gebenedeit sei der da kommt im Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe“ = Ps 118,25f.) wird unter Bezug auf den Einzug Jesu in Jerusalem (Mt 21,9) die Anrufung klar heilsgeschichtlich verankert und so zur An- und Ausrufung, nämlich des Namens Jesu Christi – auch wenn der hier nicht explizit genannt ist.

„Alle Land(e) sind seiner Ehre voll“ singen wir Lutheraner und verbleiben damit am hebräischen Urtext. Die lateinische Fassung des Ordinarium-Gesangs hingegen erlaubt sich die Freiheit, hier in den Ton der direkten Anrede zu wechseln: „Pleni sunt caeli et terra gloria tua.“ Das mag daran erinnern, dass das Reden *über* Gott in seiner Gegenwart notwendig zum Reden *zu* Gott, zur Anrede wird. Doxologie kann nicht im Ton des objektiven Berichts verbleiben, sie geschieht im Modus existentieller Ergriffenheit. Im Raumklang der Heiligkeit Gottes lösen sich die feiernden Subjekte nicht einfach zu Schall und Rauch auf – sie bleiben dialogisches Gegenüber, sie dürfen die Lippen öffnen zur lobenden Anrede, zur großen Doxologie. Diese Doxologie lobt den heiligen Gott und holt zugleich die Welt hinein in diese Heiligkeit: „Alle Land(e) sind seiner Ehre voll“ – oder wie es die lateinische Fassung („caeli et terra“) differenzierter erläutert: Himmel *und* Erde – eben nicht allein der Himmel! Das Sanctus ist der große *Und*-Gesang – der Verbindung also zwischen sonst oft säuberlich getrennten Welten: Himmel *und* Erde, Engel *und* Bengel, Gottes-Klang *und* Menschen-Ton, Gotteslob *und* Tun des Gerechten.

Das Sanctus ist für mich deshalb der Inbegriff der klingenden Himmelsleiter. Da steigen die „englischen“ Klänge herab und die menschlichen Töne hinauf, da kommt es zum großen Wechselspiel von „Himmelsklang und Lebenston“³, von Erinnerung und Zukunftsmusik, irdischem und himmlischem Gottesdienst, Expression und Impression.⁴ Für mich hat Johann Sebastian Bach das in einzigartiger Weise in seiner h-moll-Messe in Töne gesetzt: Das Sanctus (inkl. Osanna und Benedictus) startet mit majestätisch erhabenen Klängen, deren ternärer Rhythmus das Schwenken der Engelsflügel symbolisieren mag, während

2 So Martin Nicols Charakterisierung des gesamten Gottesdienstes als „Nahung“ (im Anschluss an einen Formulierungsvorschlag von Alexander Deeg), in: Martin Nicol, Weg im Geheimnis. Plädoyer für den Evangelischen Gottesdienst, Göttingen 2011, 268.

3 Vgl. Peter Bubmann, Himmelsklang und Lebenston. Von der Macht der Musik über unser Leben, in: ders., Einstimmung ins Heilige. Die religiöse Macht der Musik (Herrnenalber Forum; 31), Karlsruhe 2002, 52–91.

4 Vgl. Nicol, Weg im Geheimnis (Anm. 2), 186.

die Bassfiguren kontinuierlich abwärts steigen, um wenig später auch wieder hinaufzuklettern. Da wird ein Raum des Heiligen klingend eröffnet und geweitet, der dann von der Fuge „Pleni sunt caeli et terra“ im tänzerischen Schritt ausgefüllt wird. Im gleichen Metrum antwortet das beschwingt-jubelnde Osanna, während das Benedictus im ruhigeren Ton anschließend meditiert, warum und wem hier eigentlich zugejubelt wird, bevor ein weiteres Osanna den Gesang abschließt. In diesem Sanctus werde ich unmittelbar hineingenommen in das heilige Ab- und Aufsteigen auf der klingenden Himmelsleiter, bewege mich damit auf dem Weg *im* Geheimnis des wahren Lebens.

Da verweben sich die Ebenen und Zeiten, oben und unten, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – schon auf der Textebene: hier die gewaltige Thronsaalvision, die auf einen vor Sünde fast vergehenden erbärmlichen Propheten trifft. Dann die Szene des Einzugs Jesu in Jerusalem („gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn“): „Auf dem Esel in den Himmel: Verrückter geht’s nicht. Absurdes Theater.“⁵

Bewegte Wunder-Liturgie

Im Hintergrund dieses himmlisch-irdischen Wechselspiels steht eine alte jüdische Liturgie. In Ps 118 wird die komplexe Annäherung an Gottes Heiligkeit als kultisches Schauspiel inszeniert. Beim Höhepunkt der Feier ertönt der Ruf:

„Diesen Tag hat Gott gemacht; lasst uns freuen und fröhlich an ihm sein.
O Gott, schaffe Heil, o Gott, gib Gelingen!“ (V. 24f.)

Es geht also um die Wunder, die Gott gemacht hat und an denen er teilhaben lässt. Für Christinnen und Christen konzentriert sich dieses Wunderhandeln Gottes in der Person Jesu Christi, in seiner Selbsthingabe für die Vielen. Sie wird im Abendmahl gefeiert. Auf dieses Wunder reagieren die Glaubenden mit Freude und Fröhlichkeit – schon im Vorfeld des Abendmahlsempfangs (und erst Recht bei der Austeilung, bei der nach Martin Luthers Deutscher Messe erst das Sanctus-Lied von der Gemeinde gesungen werden sollte). Sie dürfen ins himmlische Sanctus einstimmen. Ausgelassene Fest-Freude ist angesagt. Damit der Gottesdienst nicht in weltfremde Halleluja-Seligkeit abhebt, ertönt nun in der Tempel-Liturgie des Psalms ein weiterer Ruf, ein Bittruf: „O Gott, schaffe Heil!“ Mitten in der heiligsten Stimmung wird plötzlich an die noch nicht erlöste Welt erinnert. Auch mitten im christlichen Festhochamt wird bewusst, dass die endgültige Erlösung noch aussteht. Im römisch-katholischen Hochgebet der Eucharistiefeier geschieht dies regelmäßig so, dass der Leidenden und Verstorbenen

5 AaO., 101.

fürbittend gedacht wird. Und in vielen Konfessionen wird an dieser Stelle der Heilige Geist auf die Gemeinde herabgerufen. So wird deutlich: Es steht nicht in menschlicher Macht, die Erlösung herbeizuführen. Auch im Zentrum des Fests, auch in der höchsten Festfreude soll dies bewusst bleiben. Der hebräische Urtext dieser Bitte aus Ps 118,25 lautet: „Hosanna“, übersetzt: „O Gott, schaffe Heil“. Der Ruf „Hosanna“ war schon beim Laubhüttenfest im Judentum eine geprägte liturgische Formel. Im Christentum wird daraus ein stärker lobpreisender Ruf. Ähnlich wie beim Kyrie-Ruf sind so im Hosanna eine ursprüngliche Bitte und die lobpreisende Anrufung miteinander verbunden (vgl. Mt 21,9). Auf der klingenden Himmelsleiter antwortet die Gemeinde den Engeln mit dem „Hosanna“-Ruf. Er steigt wieder hinauf zu Gott – bittend-flehend und lobpreisend zugleich. Die großen Mess-Vertonungen lassen sich in der Regel die Chance nicht entgehen, hier der Festfreude tänzerisch-freien Lauf zu lassen.

Doch ist damit die Liturgie noch lange nicht zu Ende. In der Feier nach Ps 118 tritt der Psalmbeter mit seiner Gruppe durch das Tor in den Tempel ein. Wie vor dem Abendmahl gibt es dazu einen Segensgruß. Zunächst wird den Eintretenden von den Tempelliturgien zugesprochen, dass sie Gesegnete sind: „Gesegnet sei, wer eintritt im Namen Gottes.“ Auch diesen Halbvers (Ps 118,26) hat die Urchristenheit auf Christus bezogen: „benedictus qui venit in nomine domini“. Er wurde zum dritten Teil des Sanctus-Gesangs: „Gebenedeit sei, der da kommt, im Namen des Herrn“. So haben schon die Menschen Jesus beim Einzug in Jerusalem zugerufen (Mt 21,9), so singt die Christenheit am Höhepunkt ihrer Liturgie, um den nahenden Christus zu lobpreisen.

Klang-Gestalten des Heiligen

Ich muss gestehen: Ich kann mir einen gelingenden Sanctus-Gesang nur als bewegten Gesang auf der Himmelsleiter vorstellen: schwingvoll, ja teils ekstatisch, nicht zu leise-verinnerlicht (obwohl ich auch solche Beispiele aus der Musikgeschichte kenne, etwa von Gabriel Fauré), am besten doch in einem Dreier-Metrum und damit tänzerisch in den Himmel drehend. Solche himmlische Tanzmusik kann ich beim Steinauer Sanctus, der Normalform in der Abendmahlsliturgie der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern, nur schwer erkennen. Allzu oft wird dieses Heilig geradezu marschierend gesungen – gewiss triumphal, doch wenig engelhaft ‚luftig-sphärisch‘. Warum nur lässt im deutschen Kontext die Erhabenheit Gottes musikalisch oft nur Marschmusik assoziieren? Und seit meiner Kindheit grübele ich darüber nach, warum ausgerechnet beim „Hosianna in der Höhe“ die Melodie zum Grundton absinken muss (vermutlich ja eine bewusste lutherische Durchkreuzung jeglicher *theologia gloriae* ...; dass es auch anders geht, zeigen die Vertonungen von Heinrich Rohr und

Winfried Offele im Gotteslob, GL 129 und 197). Wenig von den großen Emotionen des Engelsgesangs lässt auch die lateinische „Normal“-Fassung aus der *Missa mundi* erkennen (GL 106; dt. Fassung EG 185.2; deutlich bewegter hingegen das Sanctus aus der *Missa de Angelis* GL 110). In meiner Zeit als nebenberuflicher Organist und Chorleiter in katholischen Gemeinden an der Nahe lernte ich zahlreiche Sanctus-Lieder aus dem Trierer Gotteslob-Anhang kennen – fast durchwegs mit hoch emotionalisierenden Melodien aus dem 19. Jahrhundert. Besonders beliebt: „Heilig, heilig, dreimal heilig“ (GL Trier 743, GL Bamberg 734). Zwar marschiert auch dieses Lied im 4/4-Takt, die Rückung um einen Ton nach oben bei „Heilig, der in deinem Namen *zu uns kommt*: Hosanna! Amen“ hebt in jedem Fall auch die Stimmung (ähnlich bombastisch auch die Sanctusstrophe des Weihnachtsliedes „Menschen, die ihr wart verloren“; GL alt Trier 809,5; ohne die Sanctus-Strophe inzwischen im Stammteil des neuen Gotteslobs, GL 245). Aber all diese Klänge verbleiben musikalisch letztlich im Rahmen des Sounds einer Militärmusikkapelle beim festlichen Zapfenstreich – ob die Zebaoth Gottes nicht doch anders klangen und klingen?

Bei Kirchentagen behelfen wir uns jahrelang mit dem Taizé-Sanctus-Kanon von Jacques Berthier, um etwas mehr ins Schwingen zu geraten (EG-BT 709). Doch sollten hierbei unbedingt durch Solisten oder Chor die im Kanon fehlenden Teile des Sanctus darüber gesungen werden (hierzu gibt es Sätze aus Taizé). Auch Peter Janssens hatte bereits in Anfang der 1970er Jahre eine schwungvolle Melodie mit Wechsel zwischen Dreier-Metrum (Refrain) und Vierer-Metrum (Strophe) eingebracht (heute im GL Bamberg 736). Inzwischen gibt es Alternativen, zum Beispiel „Du bist heilig, du bringst Heil“⁶. In diesem schwungvollen Lied im „Samba-feeling“ (Text: Fritz Baltruweit, Melodie: Per Harling) wird Gott von vornherein direkt angeredet. Dass der Heilig-Gesang Himmlisches und Irdisches neu verwebt, wird im Text auch ausdrücklich thematisiert:

„Du bist heilig, du bringst Heil, / bist die Fülle, wir ein Teil /
der Geschichte, die du webst, / Gott, wir danken dir, du lebst.“

Weniger einsichtig ist, warum in der Wiederholung der „Halleluja“- (und nicht der „Hosianna“-)Ruf die Anrufung „Du bist heilig“ ersetzt, während das Hosianna und das Benedictus ganz fehlen.

Das Sanctus ist ursprünglich und seit Martin Luther wieder ein Gesang der Gemeinde. Diese verbindet sich singend mit den Klängen des Himmels. Man muss daraus aber auch kein Gesetz machen: Auch im Hören des Sanctus-Gesangs kann sich diese verbindende Wirkung einstellen. Deshalb ist das Sanctus eine der

6 Kommt atmet auf. Liederheft für die Gemeinde, hg. im Auftrag des Landeskirchenrates der ELKB, Nürnberg 2011, Nr. 0102; freiTöne. Liederbuch zum Reformationssommer 2017, Kassel o. J., Nr. 153.

wenigen guten Möglichkeiten für Chöre, aus dem reichhaltigen Repertoire der Mess-Vertonungen einen Satz einzubringen. Diese Chance sollten auch evangelische (und ökumenische!) Kantoreien öfter nutzen.

Gesungen oder gelauscht – das Sanctus entfaltet eine eigenartige Spannung: Einerseits kommt hier Gott entgegen, steigt herab, öffnet die Tür zu seinem Thronsaal und hüllt ein in die Klänge seiner Heiligkeit. Sein Raum des Heiligen verbindet die Zeiten: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verschränken sich im Hochgesang seiner Heiligkeit, Gottes ewiges All, die persönliche Geschichte und der Blick in die Endzeit verweben sich (vgl. das Zitat des Sanctustextes in der Apokalypse des Johannes, Offb 4,8ff). All das bleibt unverfügbar, kann sich nur ereignen – je neu, oder auch ausbleiben. Andererseits ist das Sanctus auch wirklicher Gesang der Menschen, ihr eigenes Tun und Handeln. Sie sind es, die vom Rand der Szene nun in den Saal gerufen sind und beteiligt werden. Sie rufen dem kommenden Gott mit eigener Stimme zu: „Hosianna“ und „gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn“. Damit ist die Geschichte Jesu Christi aufgerufen, die sich im Sanctus-Ruf ins Umfassende der Heiligkeit Gottes für alle Welt weitet und ins Endzeitliche ausgreift.

Großer Advents-Gesang

Das Sanctus wird damit zum großen Advents-Gesang: In der Gewissheit der Gegenwart des heiligen Gottes wird sein Kommen begrüßt und erwartet. Dass diese Erwartung in der Selbsthingabe Jesu von Nazareth am Kreuz wurzelt, macht der Fortgang der Liturgie deutlich. Die „Ehre“, die Himmel wie Erde erfüllt, ist keine geschichts- und gesichtslose Halleluja-Sphäre. Hier schließt sich der Kreis zum „Gloria“-Gesang wie zu den anderen Ordinariumsgesängen. Gottes Kommen in die Welt, seine Inkarnation und die Hingabe Jesu als „Lamm Gottes“ sind Teil einer spezifischen Geschichte Gottes mit den Menschen, durch die erst die Tore zum Thronsaal Gottes für alle eröffnet sind.

„Es müssen nicht Männer mit Flügeln sein, die Engel.“ Gewiss – und sicher ist auch: „sie müssen nicht schrein“ (Rudolf Otto Wiemer). Singen reicht (an dieser Stelle) völlig. Wer den gottesdienstlichen Weg *im* Geheimnis der Heiligkeit Gottes singend durchschreitet, kann selbst verwandelt und so zum Mitglied im Engelschor werden: schon hier auf Erden. Denn für Sanctus-Menschen bleibt kein Winkel der Existenz unberührt von „Gottes Ehre“.